

# Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

## Die Familie 1957

### 44. Soziale Woche Frankreichs in Bordeaux

Die diesjährige Soziale Woche Frankreichs fand vom 15. bis 20. Juli in Bordeaux statt und hatte zum Thema „Die Familie 1957“. Wie alljährlich, so hatte auch diesmal wieder der Substitut des Staatssekretariats der Kurie, Msgr. Dell'Acqua, im Namen des Heiligen Vaters einen Brief an den Präsidenten der Sozialen Wochen, Charles Flory, gerichtet, der folgenden Wortlaut hat:

#### Der Brief des Heiligen Vaters

Sehr geehrter Herr Präsident!

Die Sozialen Wochen Frankreichs haben in Wahrheit nie aufgehört, sich für die Familie zu interessieren in dem Sinne, daß keine Frage Jahr für Jahr angegangen wurde, ohne daß auch der Bezug auf die Familie, den sie mitumfaßte, eingeschlossen war. Nichtsdestoweniger muß man weit in die Vergangenheit zurückgehen, um auf eine Tagung zu stoßen, die direkt der Familie gewidmet war, wie es bei der Sozialen Woche von Bordeaux der Fall sein wird. Wir freuen uns über diese glückliche Entscheidung und beglückwünschen Sie dazu.

Der Erzbischof der bedeutenden Stadt, die Sie aufnimmt, vereinigt mit seinem Hirtenamt den Vorsitz der Bischofskommission für die caritativen Werke und sozialen Einrichtungen und ist dadurch besonders qualifiziert, Ihre „soziale Wanderuniversität“ zu empfangen, ihren Diskussionen zu folgen und ihre Schlußfolgerungen zu leiten. Unter seiner Führung wird die kommende Tagung ein Inventar der hauptsächlichen Probleme aufnehmen, die die „Familie 1957“ stellt, und Lösungen für diese vorschlagen. Diese Zusammenschau wird in einer Reihe von Arbeitskreisen und „Gesprächen“ genauer präzisiert werden; und dieses Programm als Ganzes erlaubt tatsächlich, eine fruchtbare Arbeit zu erhoffen. Der Heilige Vater, der kürzlich der Sozialen Woche von Pisa über einen ähnlichen Gegenstand lichtvolle Richtlinien gab, spricht Ihnen die besten Wünsche für den Erfolg der Woche von Bordeaux aus und beauftragt mich, Ihnen seine väterliche Ermutigung zu übermitteln.

#### Prächtiger Aufstieg der französischen Familie

Mehrere Gründe haben zu der Wahl dieses Themas geführt und bezeugen seine Zeitgemäßheit. Der erste ist das neue Interesse, dessen sich die Probleme der Familie gegenwärtig erfreuen. Nach einer langen und schwierigen Periode des Unbeachtetseins, in deren Verlauf es nicht an Kritik an der Einrichtung der Familie fehlte und die Familie dem vereinten Angriff einer häufig ungünstigen Gesetzgebung und öffentlichen Meinung standhalten mußte, ist sie nun wieder in Ehren eingesetzt, und selbst einige ihrer Verleumder von gestern erkennen im Licht der Tatsachen ihre unersetzliche Rolle in der sozialen Struktur und im sittlichen Leben eines Landes an. Daher scheint der Augenblick für eine gemeinsame gedankliche Bemühung der Theologen, Soziologen, Wirtschaftler und Juristen über die gegenwärtige Lage der häuslichen Gemeinschaft, die Irrtümer, deren Opfer sie war, und die

notwendigen Maßnahmen zu ihrer Wiederherstellung gekommen.

Die letzten Jahrzehnte sind zudem bei den Katholiken Frankreichs durch einen prächtigen Aufstieg der Familie gekennzeichnet, und wir sind glücklich, unsere Anerkennung dafür auszudrücken. In allen sozialen Schichten sind christliche Heime gegründet worden, die voll Hingabe und Mut sind, die Vertrauen in das Sakrament der Ehe setzen, das ihr eheliches Leben heiligen soll, und die die Verantwortung der Geburt und Erziehung zahlreicher Kinder auf sich nehmen. Ihre spirituellen Ziele sind hochgesteckt, ihr Beispiel ist mitreißend. Solche Familien bilden eine große Hoffnung für Kirche und Gesellschaft. Man mußte diese Fortschritte zur Kenntnis nehmen, und vielleicht wird man dieser hochherzigen Bereitschaft auch Richtlinien geben müssen; denn wenn viele dieser jungen Familien ein starkes Bewußtsein ihrer apostolischen und sozialen Aufgabe besitzen und sich spontan in die vom Episkopat anerkannten katholischen Bewegungen einordnen, so gibt es doch andere, die sich noch nicht genügend den Bedürfnissen der christlichen Gemeinschaft öffnen, und allzu zahlreich sind unter den Besten noch diejenigen, die die dauernde Notwendigkeit einer institutionellen Aktion zugunsten der Familie verkennen. Es wird eine der Aufgaben der Tagung von Bordeaux sein, all diese guten Willen miteinander in Übereinstimmung zu bringen, ihre Hingabe zu leiten und so alle vorhandenen Energien in den Dienst der Sache zu stellen.

#### Fortdauer der Schwierigkeiten

Diese optimistische Perspektive kann jedoch den Augen der Klarerblickenden nicht die Gefahren verbergen, die immer noch die Familie bedrohen. Müssen nicht alle Energien eingesetzt werden, um unermüdlich gegen jene Geißeln der Gesellschaft anzukämpfen, die die Ehescheidung mit ihren Folgen, die verhängnisvollen Praktiken des Eugenismus, die schuldhaften Versuche des Neomalthusianismus zur Lebenserleichterung darstellen? Und neben diesen Lastern, die die Familie selbst angreifen, dauert die Wohnungsnot mit ihren besorgniserregenden sittlichen, sozialen und gesundheitlichen Folgen an; eine Erziehungspolitik ohne die nötige Achtung vor dem Elternrecht sucht sich durchzusetzen; die Arbeit der Mutter außer Hauses und ganz allgemein die schwierigen Verhältnisse des häuslichen Lebens haben häufig den Zusammenhalt der Familie bedroht; und selbst die sozialen Einrichtungen, die geschaffen worden sind, um diesen ungeordneten und ungenügenden Verhältnissen abzuhelfen, zeigen ihre Grenzen als Mittel, das Übel zu erleichtern, ohne seine tiefsten Ursachen heilen zu können. Diese verschiedenen Aspekte des Familienproblems heute lassen gewisse Sorgen des Heiligen Vaters und seine Empfehlungen in der Linie Ihrer eigenen Untersuchungen noch besser verstehen. Es gibt in der Tat wenige Gegenstände, zu denen die letzten Päpste und Seine Heiligkeit selber mit so viel Nachdruck und Präzision Stellung genommen hätten. Es gibt vor allem wenige, bei denen die christliche Offenbarung so sehr die Erkenntnisse der menschlichen Vernunft erleuchtet und dadurch entschei-

dend zum Gleichgewicht und Fortschritt des sozialen Lebens beiträgt. Jede Untersuchung über die „Familie 1957“ ist aber von einer doppelten Feststellung beherrscht: einerseits die Entwicklung, die sich seit Beginn des Jahrhunderts in der Struktur der Familie vollzogen hat und die dahin tendiert, die Familie ihrer überlieferten Funktionen zu berauben, um sie in engere Abhängigkeit von der Kollektivität zu bringen; andererseits die sich aufdrängende Pflicht, die Einrichtung der Familie — die natürlichen und göttlichen Rechts ist — mit größter Festigkeit gegen den wachsenden Zugriff der Sozialisierung zu bewahren, ohne darum a priori gesunden Umwandlungen der Gesellschaft Hindernisse in den Weg zu legen. Hier liegt das größte Problem, das die Soziale Woche von Bordeaux wird behandeln müssen.

#### *Bewahrung der Familie ohne Behinderung des Fortschritts*

„Für den Christen“, so hat der Heilige Vater erklärt, „gibt es eine Regel, die ihm erlaubt, mit Sicherheit das Maß der Rechte und Pflichten der Familie in der Gemeinschaft des Staates festzusetzen. Sie lautet so: Die Familie ist nicht für die Gesellschaft da; die Gesellschaft ist vielmehr für die Familie da“ [Rede vom 18. Sept. 1951 AAS t. XLIII, S. 731; Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 68]. Mit dieser Formel wiederholte er nur die ständige Lehre seiner Vorgänger: „Die häusliche Gemeinschaft, die unmittelbar von Gott als Selbstzweck eingesetzt worden ist . . . hat aus diesem Grund Priorität der Natur und folglich auch Priorität des Rechts gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft“ (Enzyklika *Divini illius Magistri*, AAS t. XXII, S. 52), schrieb Pius XI. Und schon Leo XIII. verteidigte gegen den Sozialismus die Familie, „eine zweifellos sehr kleine Gesellschaft, die aber wirklich ist und jeder bürgerlichen Gesellschaft vorausgeht und der eben darum mit absoluter Notwendigkeit gewisse Rechte und gewisse Pflichten zugeschrieben werden müssen, die vom Staat völlig unabhängig sind“ (Enzyklika *Rerum Novarum*, Acta Leonis XIII, vol. II, S. 104); und er schloß: „Es ist ein schwerer und verhängnisvoller Irrtum, zu wollen, daß die öffentliche Macht nach Belieben bis ins Heiligtum der Familie eindringt“ (ebd. S. 105).

#### *Der Schutz der Familie besteht zunächst in ihrer Achtung*

Es ist um so wichtiger, an diese Grundsätze zu erinnern, als die Familie, wie wir sagten, angesichts der wachsenden Verflochtenheit des sozialen Räderwerks in einer vorwiegend städtischen und industriellen Zivilisation ihre ursprüngliche Autonomie mehr und mehr verloren hat. Sie ist stärker an die allgemeine Konjunktur gebunden, und sie hängt für Nahrung, Wohnung und Hygiene, für Arbeit und Zukunftssicherung, für ihre Erziehungsaufgaben und die Hilfe für die Kranken und Alten, selbst für ihre Unterhaltung innerhalb und außerhalb des Hauses mehr und mehr von den Verwaltungsorganen ab. In der Absicht, jene Familien zu schützen, die durch eine zu individualistische Rechtsauffassung ihrer Verantwortlichkeiten und des finanziellen Rückhalts beraubt worden sind, die ihre Stärke und Ehre ausmachten, haben die staatlichen Eingriffe sich vervielfacht. Doch die Sozialpolitik des Staates hat nur zu oft — vielleicht zur Vereinfachung der Aufgabe, jedenfalls aber zum Verhängnis für die Familie — nur ein Nebeneinander gewisser Kategorien von Einzelpersonen gekannt, vom Säugling

bis zum Greis, nicht aber die vitale und fundamentale Zelle der menschlichen Gemeinschaft. Gewiß muß der Staat die Familie schützen, aber er muß sie zuerst respektieren. Wie der Heilige Vater schon der Internationalen Union der Familienorganisationen versicherte: „Man verschanzt sich hinter dem trügerischen Vorwand der Ohnmacht der ihren eigenen Mitteln überlassenen Familie, um sie völlig in Abhängigkeit vom Staat und von den öffentlichen Gewalten zu bringen [Rede vom 20. September 1949, AAS t. XLI, S. 552; Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 112]. Diese Zweideutigkeit muß aus dem Weg geräumt werden. „Daß die ihren eigenen privaten Hilfsquellen überlassene Familie“, fuhr er fort, „ohne Beistand und ohne Stütze, isoliert, in der gleichen Richtung wie viele andere marschierend, unter den heutigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen nicht imstande ist, sich selbst zu genügen, noch viel weniger, ihre Rolle als organische Lebensquelle zu spielen, das ist unglücklicherweise nur zu wahr. Ist das ein Grund, auf sie ein Heilmittel anzuwenden, das schlimmer ist als das Übel?“ (ebd.) Es ist also Aufgabe der Vortragenden der Sozialen Woche, im Lichte der christlichen Grundsätze die konstruktiven Wege zu einer Wiederherstellung der Institution der Familie in der heutigen Gesellschaft zu suchen. Diese ist nicht mehr die vorwiegend handwerkliche und bäuerliche Gesellschaft der vergangenen Jahrhunderte, und entsprechend gibt es nebensächliche Formen des häuslichen Lebens, die überholt sind. Aber heute wie gestern muß die Familie durch die Achtung vor der väterlichen Autorität stark, durch ihre Treue gegenüber dem religiösen und sittlichen Gesetz rein und gesund sein; sie muß ihre häusliche und soziale Funktion normal ausüben können und so zum Gemeinwohl beitragen gemäß der Verpflichtung, die sie dazu hat; sie muß sich in die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen einfügen und, mit den anderen Familien vereint, ihre Stimme in den Angelegenheiten des Landes zu Gehör bringen. Mögen daher die öffentlichen Einrichtungen und die privaten Initiativen ihre Anstrengungen vereinigen, um die Familiengesellschaft zu konsolidieren, ihr Potential an Lebens- und Tatkraft zu steigern, sie zu stützen, ohne sich an ihre Stelle zu setzen; möge man ihr vor allem die Kenntnis Gottes wiedergeben, deren Verlust in vielen Fällen leider den Ursprung ihrer Mißstände bildet.

#### *Die Familie als Stärke Frankreichs*

Möge die Soziale Woche von Bordeaux so der französischen Familie zu einer Zeit dienen, wo Ihr Vaterland mehr denn je aus dem von den Vorfahren überlieferten Erbe die sittlichen Kräfte schöpfen muß, deren es bedarf, um schwere Verpflichtungen zu erfüllen. „Der Wert und der Wohlstand eines Volkes“, sagte der Heilige Vater zu den Familien Frankreichs, „liegt nicht in dem blinden Handeln einer wirren Menge, sondern in der normalen Organisation der gesunden, kinderreichen Familien unter der geachteten Autorität des Vaters, der klugen und wachsamten Vorsorge der Mutter, in der herzlichen Einheit und Zusammenarbeit der Kinder“ (Rundfunkbotschaft vom 17. Juni 1945, AAS t. XXXVII, S. 189). „Solche Familien, die Ihrem Lande gewiß nicht fehlen, bilden“, so fügte er hinzu, „ein ganzes Netz, dessen Schmiegsamkeit und Festigkeit die lebendige Einheit einer Nation, jener großen Familie und großen Hausgemeinschaft, die das Vaterland ist, garantieren“ (ebd.). Auch heute noch

lernen die jungen Menschen in der Schule der Familie die Tugenden, die das Vaterland stark machen, namentlich Achtung vor der Autorität, Pflichtbewußtsein, Hingabe für andere; in der Schule der Familie, in der Treue gegenüber den sittlichen Werten der häuslichen Gemeinschaft entdecken sie die innerste Seele des Vaterlandes.

Im Augenblick, wo das katholische Frankreich sich anschickt, mit Dankbarkeit das hundertjährige Jubiläum der Erscheinungen der Unbefleckten Jungfrau vor dem einfachen Kind einer tiefchristlichen Familie zu feiern, ruft der Heilige Vater in ganz besonderer Weise auf die französischen Familien den mütterlichen Schutz der Muttergottes von Lourdes herab. Er stellt sich gern vor, daß die Tagung von Bordeaux auf ihrer Aktionsebene die notwendige Wiederherstellung der häuslichen Gemeinschaft vorbereitet, die in so vieler Hinsicht die Vorbedingung der christlichen Erneuerung der Gesellschaft ist, die er so sehr von diesem Jubiläumsjahr erhofft. In diesem Vertrauen erteilt Seine Heiligkeit allen Mitgliedern, Vortragenden und Hörern der Sozialen Woche, den anwesenden Persönlichkeiten ebenso wie Ihnen selbst die Gunst eines sehr väterlichen Apostolischen Segens.

#### Die Rede Charles Florys

Der Präsident der Sozialen Wochen Frankreichs, Charles Flory, hielt auch in diesem Jahr, wie stets, einen großen einleitenden Vortrag, in dem er die zu dem diesjährigen Thema „Die Familie 1957“ gehörigen Probleme skizzierte. Er gab zunächst einen großen historischen Rückblick über die mit der Familie zusammenhängenden Fragen, die im Laufe der Zeit auf den verschiedenen Tagungen der Sozialen Wochen behandelt worden sind. Dabei ergab sich zugleich ein Überblick über die Wandlung, die das Ansehen der Familie und ihr Charakter im letzten halben Jahrhundert durchgemacht hat. Die Sozialen Wochen sind vor mehr als 50 Jahren gegründet worden, „um gegen den herrschenden Individualismus zu reagieren, und sie konnten nicht anders als der ersten der natürlichen Gesellschaften, die selbst der bürgerlichen, politischen Gesellschaft vorausgeht, einen breiten Raum zu gewähren“. Die französische Gesetzgebung der Dritten Republik, die noch ganz auf den individualistischen Ideen des 19. Jahrhunderts beruht, hat bis vor kurzem der Familie keine Beachtung geschenkt: im Code Civile kam das Wort Familie, wie auf der Sozialen Woche von 1938 in Rouen festgestellt wurde, nur in dem Ausdruck „Familienräte“ (Conseils de Famille) vor, „d. h. nur da, wo die Familie aufhört, normal zu sein“. Gesetzgebung und Sitten bedrohten die Familie gleicherweise. Die Autorität des Ehegatten und des Vaters nahm immer mehr ab. Seit 1884 war auch die Ehescheidung wieder in Frankreich eingeführt. In einem höchst bemerkenswerten Prozeß hat sich jedoch in den letzten Jahrzehnten die Wertung der Familie völlig gewandelt. Zugleich hat sich aber auch der Charakter der Familie im letzten halben Jahrhundert gewandelt: Heute handelt es sich nicht mehr um die frühere Großfamilie, die zugleich eine Wirtschaftsgemeinschaft war; die Familie ist heute die Gemeinschaft der Eheleute und ihrer Kinder. Eine Wirtschaftsgemeinschaft stellt sie nur noch unter ganz begrenzten Umständen dar. Diese Wandlungen allein rechtfertigen schon die Wahl des diesjährigen Tagungsthemas: „Die Familie 1957“. Weder die neue Struktur der Familie noch ihre Bedeutung in den größeren Gemeinschaften der Nation, der Wirtschaft

und der gesamten menschlichen Gesellschaft sind aber schon voll erkannt und wirklich erfaßt, so daß die Tagung nicht nur Fakten zu konstatieren, sondern auch Richtlinien aufzustellen hat.

#### Die soziologischen Gegebenheiten der heutigen Kleinfamilie

Im zweiten Teil seines Vortrags, den wir ziemlich ausführlich wiedergeben, hat M. Flory dann die konkreten Verhältnisse und Probleme der Familie 1957 umrissen.

Auf eine für Frankreich außerordentlich wichtige Erscheinung, den neuen Bevölkerungsanstieg, die Kinderfreudigkeit, die nach einer generationenlangen Dauer des Einkindersystems in den meisten Volksschichten plötzlich zu einem unerwarteten demographischen Aufstieg geführt hat, geht Flory mit Absicht nicht näher ein; er bemerkt nur, der Geburtenanstieg falle mit der Einführung der Familiengesetzgebung zusammen, die sich keineswegs darauf beschränkt, die Geburtenzunahme zu fördern — solche Maßnahmen hatten sich früher als unwirksam erwiesen —, sondern die „reich . . . an anderen Bestimmungen zum Schutz des häuslichen Herds ist“. Die damit einsetzende Familienerneuerung betrifft jedoch nicht die traditionelle Familie, sondern die neue Kleinfamilie. „Die traditionelle Familie, die sich auf die Autorität und auf das im wesentlichen unbewegliche Vermögen stützte, konnte die industrielle Revolution und die individualistische Ideologie nicht überleben . . . Die Landflucht, die Entstehung eines städtischen Proletariats, die Trümmer zweier Kriege, die Arbeit der Frau außer Hauses, alles trug dazu bei, die Familie zu sprengen und sie auf ihre Urzelle zurückzuführen, wie es in der Bibel steht: ‚Der Mann wird Vater und Mutter verlassen . . .‘. „Auf welchen soziologischen Gegebenheiten“, fragt Flory, „beruht die Familie 1957?“ Die vorliegenden Untersuchungen (sie sind übrigens noch sehr unvollständig) ergeben, daß die Situation in den verschiedenen Schichten des französischen Volkes unterschiedlich ist. Die ländliche Familie ist vielfach noch nahe am Charakter der traditionellen Familie; die Arbeiterfamilie stellt den Prototyp der modernen Ehepaar-Familie dar; die bürgerliche Familie steht in der Mitte, sie versucht, Überlieferungen, an denen sie hängt, mit dem Unabhängigkeitsdrang der jungen Generation zu verbinden.

Trotz dieser Verschiedenheiten stellt Flory aber eine Anzahl von gemeinsamen Zügen der heutigen Familien auf, die sie von den Familien der vorigen Generationen abheben. „Da ist zunächst die Herabsetzung des Heiratsalters. Trotz viel schwierigerer Verhältnisse nehmen die jungen Leute das Risiko leicht auf sich. Ohne Mitgift, ohne Wohnung, manchmal ohne Anstellung gründen sie eine Familie unter Umständen, die weder sie noch ihre Eltern früher auf sich genommen hätten. Beide Ehegatten arbeiten unabhängig voneinander, und das eheliche Leben ist für sie eine Art Gemeinschaft der Einkünfte und der Freizeit, in einer Kameradschaft, die keine hierarchische Ordnung mehr kennt.“

Als zweiten charakteristischen Zug nennt Flory „das schnelle Erscheinen von Kindern, trotz des Zuwachses an Schwierigkeiten, die das mit sich bringt. Dieser Wunsch nach dem Kind wird übrigens auch durch die Zunahme von Adoptionen bestätigt.“ Wirklich kinderreiche Familien finden sich heute gewöhnlich nur in Kreisen einer weltanschaulichen Elite. Aber wo früher nur ein Kind

erwünscht war, da sind es heute zwei oder drei. „Es zeigt sich dabei, daß die Mehrzahl der jungen Menschen heute in der ehelichen Bindung und ihrem Ziel jene Befriedigungen sucht, die ihre Vorgänger an der Jahrhundertwende in sentimentalischen Abenteuern und flüchtigen Bindungen suchten: die Ehe ist wieder der normale Ausdruck der Liebe und des sexuellen Lebens geworden.“

„Aber“, so fragt Flory dann, „bedeutet das, daß die Sittenlockerung im Rückgang ist und die Stabilität der Ehen sich durchsetzt? Leider nicht.“ Scheidungen und wilde Ehen nehmen noch zu. Die Jugend der Eheleute trägt vielleicht dazu bei; die jungen Leute sind wenig auf die Verantwortungen des Ehestandes vorbereitet, und sie leben zudem in einer schrecklich erotisierten Umwelt. „Ein Grund mehr, die Frische des Gefühls, den Ernst und Schwung hochzuschätzen, mit dem viele von ihnen heute eine Familie gründen.“

Flory geht dann auf die verschiedenen anderen Zweige der Wissenschaft ein, die alle dazu beitragen, die Bedeutung der Familie hervorzuheben. Neben der Soziologie ist es vor allem die Psychologie, die die Unersetzlichkeit der geordneten Familie für das Kind und ebenso die Rolle des häuslichen Milieus für das seelische Gleichgewicht der Eltern betont. Die Wirtschaftswissenschaft betont die Bedeutung der Familie zwar nicht mehr als Produktionsgemeinschaft, wohl aber als Verbrauchergemeinschaft, und die Verbrauchsstatistiken setzen darum auch die Familie als Einheit an. Viele wirtschaftliche Aufgaben, die früher der Familie oblagen, übersteigen zwar heute ihre Kräfte: die Pflege der Kranken, die Versorgung der Alten. Immerhin spielt auch hier die Initiative der Familienmitglieder eine große Rolle, damit die Hilfsorganisationen in Bewegung gesetzt werden. Als Verbraucher treten die Familien heute ganz besonders auch auf, wo es sich um die Unterhaltung handelt: Auto, Radio, Fernsehgerät, Wochenende und Ferien. Auch bei letzteren treten übrigens durch Familienferienheime neue Hilfsmöglichkeiten hervor.

Schließlich hat auch die politische Wissenschaft die Funktion der Familie wiederentdeckt, und da sie sich durch nichts ersetzen läßt, bemüht sie sich, sie wiederherzustellen. So ist es in Frankreich; in anderen Ländern ist es das gleiche. „Die Mehrzahl der neuen Verfassungen garantiert der Familie den Schutz des Staates im Geiste der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte durch die UN, und 34 Länder haben nach unserem Beispiel Familienzuschüsse geschaffen.“ Die „Internationale Union der Familienorganisationen“ wird im Juni 1958 in Paris einen Weltkongreß abhalten; ihr gehören Organisationen von 30 Ländern an. Als besonders beweiskräftiges Zeichen für die vom Staat erkannte Unersetzlichkeit der Familie nennt Flory die Wiederherstellung des Ansehens der Familie in der Sowjetunion und, in anderer Weise, die Einführung der Monogamie in dem mohammedanischen Staat Tunesien.

Unter den Institutionen, die der Familie ein besonderes Interesse zugewandt haben, steht die Kirche an erster Stelle.

#### *Kann die Kleinfamilie ihre Aufgaben erfüllen?*

Doch nun erhebt sich die Frage: „Ist diese Familie von 1957 ... imstande, die ‚Mission zu erfüllen, die unbestreitbaren natürlichen Forderungen entspricht‘ und die nach dem Wort Pius' XII. ihr vom Schöpfer zugeteilt worden ist?“ Flory muß zugeben, daß ihre Lage in materiel-

ler Hinsicht prekär ist; die Familienzuschüsse sind umstritten, „als ob sie eine Nützlichkeitsmaßnahme und nicht ein Akt elementarer Gerechtigkeit wären“. Dabei ist es gewiß nicht leicht, einen Weg zu finden, die Belastung durch diese Zuschüsse für den Staatshaushalt erträglich zu machen. Ein zweiter entscheidender materieller Faktor neben dem Lohn und Verdienst ist die Wohnungsnot, unter der die Kinder am schwersten leiden (die Enge führt zu Streit, die Eltern sind nervös). Ein ganz besonders schwieriges Kapitel ist das der Berufstätigkeit der Frau. Hier müßten neue soziale Hilfen gefunden werden, die sich aber noch kaum finden (Mütterbeihilfe, Hausfrauenschulung, Familienerholungsheime usw.). All diese Verhältnisse sind der Stabilität der häuslichen Gemeinschaft nicht förderlich. Die Gesetze schützen sie in völlig unzulänglicher Weise, solange Ehescheidung nach gegenseitiger Übereinkunft möglich ist, solange die auf wilder Ehe beruhenden Hausgemeinschaften den normalen Familien rechtlich immer mehr angeglichen werden, solange die Frau bei der Verwaltung der Einkünfte nicht gesetzlich gleichberechtigt ist. Was zur Festigung der Ehen geschehen kann, liegt aber vor allem auf psychologischem Gebiet. Hier schaltet sich auch die Kirche ein, die katholische Aktion hat schon viel dazu beigetragen, die Familiengesinnung zu heben, und die „Elternschulen“ (Écoles des Parents) und verschiedene andere Organisationen sind in der gleichen Richtung am Werk.

„Das sind“, so schließt dieser Vortrag, „in kurzem Überblick die Probleme, die die Familie 1957 stellt. Die Familie hat eine bemerkenswerte Widerstandskraft, aber die Kleinfamilie von heute ist anfälliger, als es die traditionelle Familie von einst war, sie ist stärker von materiellen Nöten, Eheschwierigkeiten und Versagen in der Erziehung der Kinder bedroht. „Sie muß außerhalb die psychologische und moralische Stütze finden, die Eltern und Angehörige früher dem jungen Paar gewährten. Und die Mehrzahl der jungen Menschen, das muß man zugeben, ermißt nicht die Tragweite ihrer ehelichen Bindung.“

Unter diesen Verhältnissen haben die Ansprüche einer zum Apostolat erwachten Laienschaft und die Schärfung des christlichen Gewissens eine Anzahl junger christlicher Ehepaare dazu geführt, sich in Gruppen zusammenzuschließen, wie „Anneau d'or“ oder „Jeunes Foyers“, deren Anliegen es ist, ihr Familienleben zu vertiefen und christlich durchzuformen. In gewissem Sinne sind sie mehr auf sich selbst zurückgezogen, als es eine frühere Generation war, die in den Familienbewegungen um die wirtschaftliche Sicherung und die Rettung der Institution der Familie kämpfte. Und doch bleibt die Notwendigkeit dieser Bewegungen uneingeschränkt bestehen. Da die erworbenen Fortschritte alle noch so prekär sind, kann man auf eine weitere psychologische, rechtliche und soziale Stärkung der Familie nicht hoffen, wenn nicht eine ihrer Sache sichere öffentliche Meinung darauf hinwirkt. Hier muß die Propaganda der Familienbewegungen ansetzen. Die Sozialen Wochen Frankreichs können sich ein weitgehendes Verdienst an dem neuen Aufbau der Familie und des Familienbewußtseins in Frankreich anrechnen, und sie hoffen daher ganz besonders, daß dieser Aufbau fortgeführt wird.

#### **Die Vorträge**

Da die in Bordeaux gehaltenen Vorträge erst Ende dieses Jahres in einer Veröffentlichung der „Éditions de la Chronique Sociale“ in Lyon im vollen Wortlaut zugäng-

lich werden und bisher nur in sehr ungleichen Auszügen bekannt sind (Documentation Catholique Nr. 1257, 4. 8. 57), so erscheint es uns für unsere Leser am interessantesten, Auszüge aus ein paar kritischen Zusammenfassungen wiederzugeben. Nach den bisher vorliegenden Äußerungen scheint die diesjährige Soziale Woche weniger negative Kritik gefunden zu haben, als es in den letzten Jahren hie und da der Fall war (vgl. Herder-Korrespondenz 11. Jhg., S. 90, und 10. Jhg., S. 40). Vielleicht lag das daran, daß — wie Georges Hourdin in einem kurzen Rückblick auf die Tagung in „Témoignage Chrétien“, 2. 8. 57, schreibt — das Thema Familie eines der Grundthemen des sozialen Katholizismus von Anfang an gewesen ist und die Gläubigen des christlichen Apostolats sich mehr für ein „menschliches“ als für ein technisches Thema, wie in den letzten Jahren, interessieren. Aber — so schreibt ebenfalls Hourdin — „das alte Thema der Familie wurde wieder neu, zum mindesten in der Art, wie es behandelt wurde“. Denn die Tagungsleitung hatte beschlossen, den gegenwärtigen Zustand der Familie nicht mit einem Idealbild der christlichen Familie zu vergleichen, sondern die christlichen Prinzipien den neuen Ideenströmungen und der Entwicklung der modernen Gesellschaft gegenüberzustellen. „Eine gewisse Demystifikation (Entmythologisierung) ist damit durchgeführt worden, und nichts war notwendiger. Wenn Christen an die Werte der Familie denken, haben sie die Tendenz, sentimental und bitter zu werden. Sie träumen von einer ländlichen, halb patriarchalischen Familie, wie sie früher in Frankreich bestand . . . Sie haben die Tendenz, die dauernden Werte der Familie an die Form zu binden, die diese in einem ganz bestimmten Moment der Geschichte angenommen haben . . . Die Vortragenden auf der Tagung der Sozialen Woche haben sich nicht auf Lügen und sentimentale Hirngespinnste eingelassen . . . Sie zeigten ehrlich auf, was die moderne, auf das Ehepaar reduzierte, ihrer Schutzfunktionen beraubte Familie, die keine wirtschaftliche Produktionseinheit mehr ist und die von der Demokratisierung der Sitten und der Entwicklung des wissenschaftlichen Geistes hin und her gestoßen wird, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts an Authentizität und Festigkeit gewonnen hat.“ Zu den neu- oder wiedergewonnenen Werten gehören der Sinn für Intimität und für die Verantwortlichkeiten eines jeden Familienmitglieds, das Bewußtsein der Verpflichtung aller Familienangehörigen gegenüber der weiteren Welt, die Erkenntnis neuer Anforderungen an die Erziehung. „Diejenigen, die eine Familie bilden, müssen sich heute auf die höchsten geistig-religiösen Werte berufen, um die Dauer ihrer Bindung zu sichern und sich in der richtigen Weise in eine Welt einzuordnen, die auf die Einheit hinstrebt.“ Diese Struktur der heutigen Familie ist nach Hourdin auf der Tagung von Bordeaux herausgearbeitet worden. „Die Bilanz, die in Bordeaux erarbeitet worden ist, ist durchaus optimistisch.“

Georges Hourdin ist selber einer der Vortragenden, und zwar der erste, auf der Tagung von Bordeaux gewesen; er sprach über das Thema „Die Familie und die moderne Zivilisation“ und behandelte dabei die Entwicklung der Institution der Familie. Zu den bemerkenswerten Vorträgen gehörte ferner der von Jean Lacroix über „Die Familie und die Ideenströmungen“, welch letztere er von Hegel bis Blondel verfolgte. Die Ideen von Marx über die Familie, die bei diesem die Grundform aller sozialen

Beziehung ist, wurden besonders ausführlich behandelt, und Lacroix wies auf das Richtige in der marxistischen Analyse hin, das in der Betonung der Rolle der materiellen Verhältnisse für die Form des Familienlebens liegt (Bedrohung der Familie durch Elend, Wohnungsnot, Existenzkampf). Die Familie ist einerseits Natur, und diese Seite sieht der Materialismus deutlich; sie ist aber auch Mysterium. Die christliche Philosophie bestimmt sie in dieser Hinsicht (Blondel, L. Doucy) und zeigt ihre unersetzliche Eigenart auf.

Unter den Vortragenden, die die soziale Seite des Familienproblems behandelten, seien insbesondere *Dubois-Dumée*, *P. Lestapis* und *Joseph Folliet* erwähnt, die unseren Lesern bekannt sind.

Nach „Informations Catholiques Internationales“ (Nr. 53/54, 1. 8. 57) bestehen bei den Katholiken zwei verschiedene Tendenzen angesichts der Familie: die einen betrachten sie als „Grundzelle der Gesellschaft“, die andern als „Zentrum zwischenpersönlicher Beziehungen, die in der Liebe begründet sind“. Dementsprechend werden auch die Rolle der Familie in der Gesellschaft und die Familienbewegungen verschieden beurteilt. Manche legen den Ton mehr auf den institutionellen Charakter der Familie und sorgen sich darum, daß er geschützt wird, während viele zwar diese Notwendigkeit anerkennen, jedoch die Rettung der Familie vor allem von der Stärkung der religiösen, kulturellen und Gemeinschaftsaspekte der Familie erwarten. Diese letztere Haltung fand sich vor allem auch in den Arbeitsgemeinschaften (*carrefours*), die, wie der Bericht in „Informations Catholiques Internationales“ meint, seit zwei Jahren das Lebendigste auf den Tagungen der Sozialen Wochen geworden sind. Der gleiche Bericht bedauert, daß die theologische Erfassung des Phänomens Familie nicht weiter vorangetrieben worden ist.

Ebenso sagt auch der Bericht von J. Starck in „Etudes“ (Oktober 1957, S. 90), es sei zu bedauern, daß das Mysterium der Familie nicht in dem vollen Glanz aufgezeigt worden sei, den es durch die biblische Überlieferung, Liturgie und Theologie erhalte. Diese Lücke wird dadurch erklärt, daß sich die aus dem „sozialen Katholizismus“ stammende Familienaktion noch nicht genügend mit der Spiritualität der Familie, wie sie sich in den Familiengruppen oder den Familienzeitschriften ausdrückt, verbunden hat.

#### Die Entschließungen

Der Wortlaut der Entschließungen ist folgender: Die Sozialen Wochen Frankreichs stellen mit Freuden die Fortschritte fest, die Frankreich auf dem Gebiet der Familie in den letzten fünfzig Jahren gemacht hat, ob es sich nun um die öffentliche Meinung, die Gesetzgebung oder das Familienleben handelt. Sie erinnern mit Stolz daran, daß viele dieser Fortschritte im Bereich des Denkens wie des Handelns den Bemühungen der sozialen Katholiken zu verdanken sind.

Die Sozialen Wochen stellen mit der gleichen Freude die Ideenrichtung fest, die in Biologie, Psychologie und Soziologie darauf hindrängt, der Institution der Familie und ihren unvergänglichen Werten den Platz zurückzugewinnen, den sie verdienen.

Dennoch darf man sich nicht verheimlichen, daß diese Fortschritte unvollständig, unsicher und manchmal zweideutig sind. Unvollständig z. B., weil die Stabilität wei-

terhin schwer durch die Ehescheidung bedroht bleibt; unsicher, weil die Entwicklung der Gesetze und Sitten angefochten und umgekehrt oder zum mindesten gestoppt werden kann; zweideutig, weil der Begriff der Institution der Familie, zu dem gewisse wissenschaftliche und philosophische Forschungen gelangen, nicht immer genug Gewicht auf die persönlichen und zwischenpersönlichen Aspekte der Familienbeziehungen legt.

\*

Um diesen Kampf zum guten Ende zu führen, ist es wichtig, keinen dieser wesentlichen Aspekte der Familie zu vergessen.

Sie ist ein soziales Faktum, die Grundlage der Gesellschaft, und von ihr hängen die Grenzen und das Gleichgewicht aller anderen Gesellschaften ab. Sie ist ein Sammelpunkt wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Tätigkeiten. Sie ist eine Einrichtung im Kontakt mit anderen Einrichtungen.

Sie ist auch ein persönliches Faktum, das aus der freien Entscheidung der Personen hervorgeht, ein Mittelpunkt intimen, privaten Lebens, ein Treffpunkt zwischenmenschlicher Beziehungen, eine Gemeinschaft im strengsten Sinn dieses Wortes, unerlässlich zur körperlichen, sittlichen und geistigen Entfaltung der Personen.

Sie ist schließlich ein religiöses Faktum, das sich auf ein Sakrament gründet. Als Symbol der Verbindung Christi mit der Kirche, als irdisches Abbild der Dreifaltigkeit ist sie durch die Gnade verklärt und belebt, eine Stätte des Heils und der Heiligkeit.

Daraus folgt, daß wenn es Familienprobleme gibt, es auch ein Mysterium der Familie gibt. Man kann die Probleme nur lösen, wenn man das Mysterium respektiert.

\*

Es scheint um so wichtiger, den persönlichen und sakramentalen Charakter der Familie zu betonen, als die heutige Entwicklung dazu neigt, die Familie teilweise, zumal im wirtschaftlichen Bereich, der bevorzugten Stellung zu berauben, die sie früher in einer bäuerlichen und handwerklichen Zivilisation besaß. Diese Entwicklung macht sie abhängiger von anderen Gesellschaften, insbesondere vom Staat, der ihr teils zu Hilfe kommen, teils aber auch sie ersetzen muß.

An der wesentlichen Rolle der Familie muß also um so stärker festgehalten werden, als einige ihrer nebensächlichen Funktionen, die sie unter anderen wirtschaftlichen und kulturellen Bedingungen erfüllen konnte, ihr verlorengegangen sind; als die Emanzipation der Frau die Familie einer neuen Erfahrung unterzieht, derjenigen der funktionellen Autorität des Familienoberhauptes mit den der Gattin neu zuerkannten Rechten; und als infolge der neuen Verhältnisse der städtischen Zivilisation die Konflikte zwischen den Generationen härter und die Erziehung der Kinder und Jugendlichen schwerer geworden sind.

\*

Es besteht kein Widerspruch zwischen der Hochschätzung der Familienwerte und der Werte des geweihten Zölibats und der Jungfräulichkeit. Das christliche Denken und Leben wendet sich diesen beiden Lebensständen mit der gleichen Hingabe zu, einer hat durch den anderen Wert, und beide zusammen bilden zwei verschiedene Verwirklichungen der gleichen Heiligkeit gemäß dem göttlichen Plan und den individuellen Berufungen.

Im Familienleben kann man die Werte der Intimität, der Fruchtbarkeit und der Spiritualität nicht voneinander trennen. Sie gehorchen den vier Grundgesetzen der Einsetzung, der Monogamie, der Unauflöslichkeit und der Fruchtbarkeit.

Diese geben zugleich den Geist an, in dem die Lösung der ernstesten und dringenden Probleme gesucht werden muß, die sich gleichzeitig auf der Ebene der Familie und auf der der ganzen Welt durch das schwindelerregende Anwachsen der Bevölkerung ergeben. Diese Lösung kann weder in einer Kapitulation vor dem Instinkt noch in einer Geburtenkontrolle durch empfängnisverhütende Mittel gesucht werden, ob sie nun von den Familien selber in die Hand genommen oder nach staatlichen Plänen durchgeführt wird, sondern nur durch eine Geburtenregelung durch Beherrschung des sexuellen Instinkts.

\*

Die gleichen Familienwerte verbieten jeden Rückgriff auf einen vom Staat vorgeschriebenen Eugenismus, der den Rechten der menschlichen Person widerspricht. Der Eugenismus könnte nur in gewissen Fällen zum Schutz der Familie gegen die sozialen Übel in Betracht gezogen werden.

Diese der Familie gebrachte Hilfe setzt gleichzeitig den Respekt vor den Grundbedingungen der Familie, den man von jeder menschlichen Politik verlangen muß, und den vernünftigen Ausbau einer Familienpolitik voraus, die nach Maßgabe der Bedürfnisse und der Umstände bestimmt wird.

\*

Eine solche Familienpolitik, die Grundgesetze, eine Gesetzgebung und institutionelle Mittel verlangt, müßte der Familie ein Statut geben, das ihre Freiheit respektiert und die natürlichen Gesetze ihrer Aufgabe anerkennt: Einheit, Unauflöslichkeit, Zeugung und Erziehung der Kinder.

Sie muß das wirtschaftliche Leben so gestalten, daß Familien gegründet werden und sich unter wirklich menschlichen Bedingungen entwickeln können. Das erfordert einen gerechten Ausgleich der Familienlasten, eine kluge und gerechte Steuergesetzgebung, eine Wohnungspolitik usw.

Sie muß schließlich ein sittliches und kulturelles Klima schaffen, das dem Familienleben und der Erziehung der Kinder günstig ist.

Diese Politik könnte nicht von oben, allein durch die Autorität, bestimmt werden. Sie muß sich auf eine dauernde Befragung der Familien mittels der Organisationen stützen, die die Familien wirksam in der Nation vertreten.

\*

Auf Grund dieser Prinzipien erlauben sich die Sozialen Wochen, den Gutwilligen einige Richtlinien für das unmittelbare praktische und realisierbare Handeln, unbeschadet einer mehr in die Tiefe gehenden und auf die Dauer berechneten Aktion, vorzuschlagen:

1. Eine gleichzeitig psychologische, sittliche und spirituelle Aktion zur Vorbereitung auf die Ehe durch für diese Aufgabe besonders geschulte Organisationen und durch Elternerziehung, um diesen ihre Rolle als Erzieher zu erleichtern.
2. Die Einrichtung von „Eheberatungsstellen“ mit allen nötigen Voraussetzungen an Vorbildung und Ernst, um Ehekonflikten vorzubeugen oder sie beizulegen.

3. Ein nachdrücklicher Appell an die öffentliche Meinung und die öffentlichen Ämter für den Kampf gegen alle öffentlichen Erscheinungen und Manifestationen von Unsittlichkeit.

4. Verantwortungsbewusste Überwachung des Verhältnisses zwischen Familienzuschüssen und Lohn und Lebenskosten sowie der Folgen der Steuerbelastung für die Familien durch die Familienorganisationen und die gewerkschaftlichen Organisationen.

5. Bemühungen um die Verwirklichung einer Wohnungspolitik, die, wie Pius XII. es nannte, der Familie ihren Vitalraum sichert auf privater und öffentlicher Ebene.

6. Entwicklung der Mütter- und Familienhilfe in allen sozialen Schichten, insbesondere auf dem Land, wo diese vollständig fehlt.

7. Intensivierung der militanten Aktion in den Familienorganisationen, um eine bessere Familienunterstützung und wirksamere Vertretung bei den öffentlichen Stellen durch die UDAF (Unions départementales des associations familiales) und UNAF (Union nationale des associations familiales) zu erreichen.

Die Sozialen Wochen erinnern bei dieser Gelegenheit daran, daß, wenn die Familien ein Recht haben, eine Hilfe der Berufsorganisationen und des Staates zu fordern, sie andererseits die Pflicht haben, sich zu organisieren und sich selber zu helfen, um jede unnötige Einmischung in ihre Freiheit zu vermeiden, sei diese nun gesellschaftlich oder staatlich.

Die so empfohlene Aktion erfordert die aktive Gegenwart der Christen in der Masse der französischen Familien, eine Gegenwart, die sich durch eigene katholische Organisationen oder im Schoße neutraler Organisationen manifestieren kann.

Die militante Familienaktion setzt ihrerseits eine gründliche und tiefe echte Familienspiritualität voraus. Diese Spiritualität macht eine Vertiefung in die Lehre nötig, die von der Erfahrung in der Familie und vom Denkergebnis der Theologen ausgeht. Man kann daher die theologischen und philosophischen Untersuchungen des Wesens der Familie nicht genug empfehlen.

Die der Existenz und dem Wirkungsbereich der Familie angepaßte Spiritualität sollte normalerweise durch die allgemeinen oder spezialisierten Gruppen der Katholischen Aktion für Erwachsene verbreitet werden. Sie kann auch in „Familiengruppen“ (groupes de foyers) gelebt und erprobt werden; diese dürfen sich nicht in sich selber abschließen, sondern müssen ihre Anhänger auf den militanten Einsatz in den Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft ausrichten.

So werden die sozialen Katholiken, treu ihrer nun schon fast hundertjährigen Tradition, fortfahren, gute Diener der Familie zu sein, wie sie auch gute Diener des Vaterlandes, der internationalen Gemeinschaft und der Kirche sein wollen, in deren Schoß, zugleich gesondert und eingefügt, die Familien nach göttlichem Plan zur Ausbreitung der Liebe in der Menschheit leben.

## Aktuelle Zeitschriftenschau

### Theologie

EVDOKIMOV, Paul. *Initiation à l'icône*. In: Bible et vie chrétienne Nr. 19 (September/November 1957) S. 7—27.

Der Aufsatz arbeitet den Unterschied zwischen der heiligen Ikone der Ostkirche und dem Bild mit religiösem Gegenstand des Abendlandes deutlich heraus. Die Ikone ist Abbild der ewigen und verkörperten Wirklichkeit, ihre Gestalten leuchten von innen und dürfen nicht realistisch sein. Daher hat die Ikone keine irdische Perspektive und keine irdische Lichtquelle: die „umgekehrte Perspektive“ auseinanderstrebender Linien gibt die Unendlichkeit als Hintergrund wieder, das gleichmäßige Leuchten ohne Schatten das unveränderliche Licht, das Gott selbst ist. Diesem verkörperten jenseitigen Gegenstand können Willkür der Erfindung und Subjektivität nicht gerecht werden; daher das Festhalten an der heiligen Tradition und die geistig-asketische Vorbereitung der Maler-Mönche.

GELIN, Albert. *La sainteté de l'homme selon l'Ancien Testament*. In: Bible et vie chrétienne Nr. 19 (September/November 1957) S. 35—48.

Heilig ist im AT zunächst Gott und durch den Bund mit ihm sein Volk. Der Heiligkeit Gottes naht sich der Mensch mit Furcht und Erkenntnis. Gottes Heiligkeit im Alten Bund ist eine originale Offenbarung und daher der allmählichen Vertiefung und Entfaltung fähig. Der Mensch wird zunächst aufgefordert, heilig zu sein, wie sein Gott heilig, d. h. abgesondert vom Profanen ist. Langsam setzt sich die Erkenntnis durch, daß nicht der Mensch sich selber heiligen kann, sondern Gott ihn heiligt; daß diese Heiligkeit Teilhabe an Gottes Heiligkeit ist, daß sie die sittlichen Qualitäten der Gerechtigkeit, Treue, Nächstenliebe haben und durch Gottes Gnade Reinigung von Sünden sein muß. Der Heiligkeitsbegriff des Neuen Testaments wird vorbereitet.

MÖRSDORF, Klaus. *Der Rechtscharakter der iurisdictio fori interni*. In: Münchener Theologische Zeitschrift Jhg. 8 Heft 3 (1957) S. 162—173.

Diese Abhandlung ist ein Vortrag von 1956 vor der Österreichischen Gesellschaft für Kirchenrecht und geht auf einen früheren über „Die iurisdictio pro foro interno im System der kanonischen Gewaltlehre“ von 1954 vor der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zurück. Sie gibt eine begriffsgeschichtliche Entwicklung der Unterscheidung von forum externum und forum internum gemäß can. 196 des CIC und zeigt, wie die heutige Lehre wieder dahin zurückfindet, die sakramentale Buße als eine Versöhnung mit der Kirche zu sehen, die ursächlich sei für die Versöhnung mit Gott.

NAU, Paul, OSB. *Le Magistère pontifical ordinaire, lieu théologique*. In: Revue Thomiste Jhg. 64 (Juli/September 1956) S. 389—412.

Diese Untersuchung entwickelt aus dem Vaticanum in Absetzung von dem Unfehlbarkeitsdogma die dort vorausgesetzte Lehre vom ordentlichen Lehramt des Papstes sowohl als Inhaber des Bischofsamtes der Kirche von Rom, die zu allen Zeiten die Regel des Glaubens gab, wie auch als Lehrer und Prediger für die ganze Kirche. Er kennzeichnet die verschiedenen Grade und Nuancen der Verbindlichkeit des ordentlichen Lehramtes und seine verschiedenen Publikationsmittel sowie die Geschichtlichkeit, d. h. durch Zeitumstände Bedingtheit des Lehrgehalts. Sie wirkt dadurch klärend, ohne je zu übersehen, daß jeder Äußerung des päpstlichen Lehramtes die schuldige Ehrfurcht gebührt.

SCHLIER, Heinrich. *Über die Herrschaft Christi*. In: Geist und Leben Jhg. 30 Heft 4 (1957) S. 246—256.

Diese tiefe exegetische Betrachtung beantwortet eine Frage, die von der Arbeit des Weltrates der Kirchen an die katholische Theologie gerichtet wurde. Sie zeigt, wie sich die Herrschaft Christi durch Kreuz und Auferstehung in der Existenz der mitsterbenden Christen, im apostolischen Wort und Werk sowie in der zeichenhaften Institution und Struktur der Kirche darstellt, die als Zeichen der Gnade die große Störung und die große Einladung Gottes ist.

SIH, Paul K. T. *The Conversion of China*. In: Worship Bd. 31 Nr. 8 (September 1957) S. 451—459.

Dieser Aufsatz eines chinesischen Priesters, dem der Kardinal von Bombay seine Sachkenntnis bestätigt, behandelt das alte missionarische Problem der Akkommodation aus der besonderen Sicht der Chinesen und die Frage der religiös-nationalen Bräuche.

*Réflexions sur le Miracle*. In: Lumière et Vie Nr. 33 (Juli 1957) S. 3—91.

Dieses Heft der dominikanischen Zweimonatsschrift enthält vier Aufsätze zum Thema Wunder. Grund: unsere glaubensarme Zeit ist zugleich wunderstüchtig und oft nicht in stande, die Merkmale des echten Wunders zu unterscheiden. A. George SM untersucht daher die Charakteristika der Wunder Jesu bei den Synoptikern; Dr. P. Béhague kennzeichnet moderne Wunderheilungen und ihre Feststellung vom medizinisch-physiologischen Standpunkt aus. D. Dubarle OP zeigt die Haltung des christlichen Wissenschaftlers, der die Tatsachen einer wunderbaren Heilung analysiert, sich aber hinsichtlich der Entscheidung, ob dies ein Wunder sei, der Kirche beugt. Schließlich faßt A. Liégé OP zusammen, was „Das Wunder in der katholischen Theologie“ bedeutet: die Väter sahen in ihm vor allem das Zeichen (Beispiel Augustinus), die Scholastik (St. Thomas) das metaphysische Problem der göttlichen Durchbrechung der Naturordnung, die moderne Zeit verhält sich kritisch und wissenschaftlich. Die neueste Theologie kehrt jedoch dazu zurück, vor allem das Zeichenhafte des Wunders zu betonen und geschehene Wunder nach ihrer Glaubensbedeutung zu beurteilen.